

IV.

Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks.
Weimar. Abschied von Hof.

1794 — 1797.

Am Tage der Herbstäquinoktien 1792 hatte Jean Paul sein zweites größeres Werk, den *Hesperus*, angefangen; dabei aber das Amt eines Hauslehrers in der angegebenen Weise fortgesetzt, bis im Frühjahr 1794 seine ältesten Zöglinge auf das Gymnasium nach Baireuth kamen und er nach Hof und in das enge Stübchen zu seiner Mutter zurückkehrte. Das Leben dieser guten Frau, die in einer ärmlichen Wohnung mit Garnspinnen einen karglichen Unterhalt gewann, froher und beschwerdefreier zu machen, war seine erste Sorge. Allein diese Sorge war nur eine Welle in dem Strom der Liebe, die durch seine Seele zog. Recht als fühlte er die Nähe der größeren und glänzenderen Lebensverhältnisse, in die er bald eintreten sollte, und welche schwachglimmende Feuer der Liebe so oft auslöschten, fachte er gerade jetzt die Gluth seines Herzens zu immer hellern Flammen an. Alles was ihm groß in der Natur, gut im Menschen erschien, hielt er sich unablässig vor; ja es war nichts so klein und unscheinbar, daß Liebe und Phantasie nicht Leben und Werth darin auffanden. Die Leidenschaft des Zorns, die noch häufigere gesellige Empfindlichkeit schlug er durch Ueberlegung oder durch Scherz in sich zu Boden; gegen Unwahrheit waffnete er sich durch eine gradezu ängstliche Wahrhaftigkeit; immer malte er sich die Kürze des Lebens und die Menge der Schmerzen in demselben aus, um

im Wohlthun die innigste Lust zu finden und vor dem Gedanken, einem Nebenmenschen weh zu thun, scheu zurückzutreten. Durch diese ausdauernd fortgesetzte Arbeit der Selbstveredelung schuf er sich aber nicht allein einen festen Halt im Leben, sondern vor allem ein moralisches Gegengewicht gegen die treibende Kraft der Phantasie, welche so oft das Herz des Schriftstellers überwuchert, und er wurde — was allen seinen Schriften den unwiderstehlichen Zauber der Ueberzeugung gibt — in der That der lebendige Ausdruck seiner Ideale.

Unter den vielen Blättern jener Zeit, die sich erhalten haben und auf denen in immer wechselnden Weisen Liebe und Wahrheit aus seiner Seele sprechen, ist indeß keines so merkwürdig, als das Blatt vom 15. November 1790, auf welchem die Phantasie einen wirklich visionairen Charakter angenommen. In seinem Tagebuche steht:

„15. Nov. Wichtigster Abend meines Lebens; denn ich empfand den Gedanken des Todes. Ich wünsche jedem Menschen einen 15. November. Das Kind begreift keinen; jede Minute seines spielenden Lebens steht glänzend und blendend vor ihm und stellt sich vor sein kleines Grab. Aber an jenem Abend drängte ich mich vor mein künftiges Sterbebette durch dreißig Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge, ich hörte meine kämpfenden Phantasien in der letzten Nacht; — du kömst ja, du letzte Traumnacht! Und da das so gewiß ist, und da ein verflorener Tag und dreißig verflorene Jahre eins sind, so nehm' ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied, meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus; mein Herz mag noch so lange, als es nicht tiefer unter fremden Füßen liegt, am freundschaftlichen Busen

schlagen; meine Sinne mögen noch, ehe sie sechs Bretter einsperren, die herumflatternde Freude haschen, beim kurzen Schritte von der Wiege ins Grab — Aber ich achte alles nimmer, und euch, meine Mitbrüder, will ich mehr lieben, euch mehr Freude machen! Ach! wie sollt' ich euch in euern zwei Decembertagen voll Leben quälen, ihr erbleichenden Bilder voll Erdfarben, ein zitternder Widerschein des Lebens? — Ich vergesse den 15. November nie!“

Am 15. November 1825 standen trauernd die Seinen um den theuern — Todten.

Mit der unsichtbaren Loge hatte Jean Paul seine eigentliche Dichterbahn betreten. Denn wenn er auch weder dem Scherze, noch selbst dem Spotte Lebewohl sagen mochte, das wußte er doch, daß er nie ein Buch voll lauter Satiren, wie die Teufelspapiere oder Grönländischen Prozesse, nicht mehr schreiben würde. Dagegen stiegen in seiner Seele eine Menge neuer Pläne auf und für jeden ward etwas gethan. Der Hesperus, am 21. Sept. 1792 begonnen, ward am 21 Juni 1794 beendet; Siebenkäs inzwischen angefangen und auch schon zum Titan der Grund gelegt. Quintus Fixlein mit seinen rührenden und scherzenden Beigaben wurde in dieser Zeit geschrieben, und schon nach einem Jahre neuaufgelegt mit der unvergleichlichen Geschichte seiner Borrede nebst der Vernichtung; und zu gleicher Zeit erschienen die biographischen Belustigungen. Aber mitten in diesem Dichterfrühling dauerte die Winter-Kälte des äußeren Lebens fort. Nach dem Goldregen der Unsichtbaren Loge trat wiederum Dürre ein, und auf Morig' Sturm der Begeisterung — Windstille. Morig selber war gestorben; der Schwager Maydorff betrachtete das angeknüpfte Verhältniß mit dem weltfremden

jungen Mann aus dem Comptoirfenster, und zahlte für den Hesperus zweihundert preußische Thaler. Es war ein leidliches Geschäft, nur nicht für den Verfasser, der nun, nach Hof zurückgekehrt und von der Sorge ums Leben gedrängt, das beschwerliche Schulmeisteramt von neuem und unter weit weniger günstigen Verhältnissen zu einer Nahrungsquelle für sich und seine Mutter machen mußte. Man hat sich oft über die grellen Contraste in der Schreibart Jean Pauls beschwert und sie für unerklärlich bezeichnet; vielleicht versteht man sie besser, wenn man daran denkt, daß der Dichter vom „Tode Emanuels,“ oder von der „Rede des todten Christus“ zu einem Jungen gehen mußte, um ihm das Buchstabieren und Einmaleins in den widerspenstigen Kopf zu bringen, oder daneben für die Höfer geselligen Bedürfnisse ein Paar Mädchen aufzupuzen, für welche er sich mehr in den Propyläen als bei den Mysterien der Bildung aufzuhalten hatte, da die jungen Damen von gewaschenen Händen, beschnittenen Fingernägeln, Reinlichkeit der Kleidung so wenig eine klare Vorstellung gehabt zu haben scheinen, als von der Pflicht der Verträglichkeit oder des Fleißes. Für solche Gegensätze bedurfte es einer starken Seele, und jener wunderbaren Gabe, an jeder Stelle — und wär's ein nackter Fels — einen Blumengarten anzulegen, oder einen Schacht auf edle Metalle. Außerdem, daß er sich die Aufgabe stellte, Lob und Tadel in den mannichfachen Wendungen in ein „Noth- und Hülfsbüchlein“ seiner Zöglinge einzutragen, und damit oft einen Verdruß in eine Art Lust umzuwandeln, machte er unter diesen Kindern (wie vorher in Schwarzenbach) weitere Studien zu seinem unsterblichen Werk über die Erziehung.

Ungeachtet dieser und so mancher andern Beschwerden war

der (meteorologisch) schöne Sommer von 1794 für Jean Paul einer der schönsten. Der Hesperus vollendet; Otto, das Draufel und Gottesgericht seiner Zukunft und seines Werthes, zwar immer warm bisher, aber nie glühend, plötzlich (bei dem Hesperus) in aufflammender Begeisterung für den allen Großen der Dichtkunst ebenbürtigen Freund; neue Entwürfe im Kopfe und alle Schleusen des Dichterstroms geöffnet; dazu Reisen, und zwar bedeutende, in die große Welt: von Hof nach Baireuth, wo er zum ersten Male die Autorfreude erlebte, von ganz fremden Menschen, sogar von einer Fürstin*) gekannt zu sein, bloß durch sein Buch; neue, angenehme Bekanntschaften; und über alles ein neuer Freund.

Dies war Emanuel, ein jüdischer Geschäftsmann, der sich aus ziemlich untergeordneten Verhältnissen zu nicht unbeachtlichem Wohlstand emporgearbeitet, ein Mann von hoher Schönheit und würdevollem, einnehmendem Wesen, und wenn auch nicht wissenschaftlich gebildet, doch ausgestattet mit einer glücklichen Gabe der Auffassung, Frische und Tiefe der Empfindung, frei und hoch im Denken und unerschöpflich in sinnigen Bemerkungen und eigenthümlichen Beobachtungen. Diese Eigenschaften, auf denen überdies der seiner Nation eigenthümliche Glanz des Orientalismus lag, zogen ihm vornehmlich die Verehrung gefühlvoller und geistreicher Frauen zu. Aber auch Männer von Bedeutung legten einen hohen Werth auf seinen Umgang und seine Freundschaft, wie denn namentlich Herder in vertrautem Verhältniß zu ihm stand, Thieriot einen Briefwechsel mit ihm unterhielt, der eine wahre Fundgrube für Wiß und Vergnügen auch für fremde Leser sein würde.

*) Die Fürstin Lichnowsky, welche sich in Baireuth aufhielt, wo Hofrath Schäfer die Erziehung ihres Sohnes leitete.

Jean Paul hatte ihn zuerst aus Briefen an eine Höfer Freundin, sodann bei seinem ersten Besuch in Baireuth persönlich kennen gelernt, und wie kurz auch das Zusammensein gewesen, er wußte es, daß er einen ewigen Freund in ihm gefunden hatte. In dieser Empfindung schrieb er an ihn (im October 1794): „Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen. Ich und Sie gehören zusammen; unsre Bekanntschaft ist kurz, aber unsre Verwandtschaft ist ewig. Meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach, in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle von Welt, wo Blut, wie Tropfstein, zu unsern Gestalten zusammentropft und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns, gibt es ja nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz das geliebt wird, und eines das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Dezenium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen. — Ich und Sie haben das Dezenium nicht gebraucht. — Der Frühling, der uns soviel Blüthen wiedergibt, wird mir auch Baireuth und seine geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich von mir trennen. Lassen Sie uns wenigstens auf dem Papier öfter die Hände reichen, doch so, daß wir Briefe nicht wie Visiten nicht gegen einander berechnen, daß keiner schweige, wenn der Andere schweigt &c.“

Der Briefwechsel, der sich von da an entspann, führte beide in immer wachsender Liebe näher zusammen. Unvermerkt war Emanuel der dritte im Bunde, welchen Jean Paul mit

seinem Otto für das Leben geschlossen. Emanuel umfaßte vornehmlich alles rein Menschliche im Freunde mit unaussprechlicher Liebe, das unermüdete Arbeiten am Salomonischen Tempelbau im Innersten der Seele und die Reinheit und Gluth seiner Empfindung und gewann dafür Jean Pauls Herz, das ihm durchs ganze Leben blieb und endlich noch am letzten Tage an dem seinigen mit den letzten schweren Schlägen ausschlug. Man hat vielfach die Meinung gehegt, Jean Paul habe diesem seinem Freunde in dem Emanuel des Hesperus ein Denkmal gesetzt; ohne zu bedenken, daß dem Zartgefühl des Dichters, der selbst um geliebte Todte, wenn er im Feuer der Begeisterung ihre Seele anrief, den verhüllenden Schleier legte, eine so plumpe Vergötterung eines lebenden Freundes unmöglich sein mußte. Wahr ist, daß viele Züge des Hesperus-Emanuel mit denen des wirklichen übereinstimmen; aber auch selbst diese sind nicht von ihm genommen, da der Hesperus geschrieben war, ehe Jean Paul die Bekanntschaft Emanuel's gemacht.

Außer Otto hatte Jean Paul im kleinen engen Hof weder Liebe noch Verständniß, mithin auch keine Anerkennung gefunden. Die Leichtigkeit, mit welcher er sich in Baireuth überall einführte, die große Theilnahme, die man (und zwar, was er in Hof nicht erlebt hatte, unaufgefordert) seinen Schriften und ihrem Verfasser bewies, so daß er sich „wie ein Haisfisch hätte umzeigen lassen können;“ ein Verleger für seinen Quintus Faglein und endlich die überaus reizende Gegend, die aus Baireuth ein „Mäienthal“ für ihn machte, bestimmte ihn, die Reisen dahin mehre Sommer nach einander zu wiederholen.

Die angenehmen Eindrücke des ersten Besuchs wiederhol-

ten und vermehrten sich und haben gewiß nicht wenig zu dem in spätern Jahren gefaßten Entschluß beigetragen, die freundliche Stadt zum bleibenden Wohnort zu erwählen.

Die Wolken, welche das Leben Jean Pauls überschattet hatten, traten mehr und mehr zurück, und wie es Licht um ihn ward, ward er weiter und weiter sichtbar. Schon flog sein Name durch Deutschland. Der Hesperus war wie der Verkünder eines neuen Morgens am Himmel der deutschen Literatur begrüßt worden und hatte wie ein Feuer gezündet. Die Forderung Herders an einen neuen Dichter (in den Briefen zur Beförderung der Humanität), zuerst und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes zu geben, schien Jean Paul erfüllt zu haben. Die Wahrheit der Darstellung, auf neue überraschende Weise gewürzt durch die stete Gegenwart des Verfassers, führte unmittelbar zum Glauben an ihn und zu ihm selbst; nur wer sie gelöst, konnte die höchsten Aufgaben des Lebens so klar erhebend hinstellen; nur wer im Besitz unverwüßlicher Seelenheiterkeit war, konnte so leicht und frei und hoch sich über das Leben hinbewegen; den Druck der Liebe, den er Allen gab, fühlte Jeder im eignen Herzen, und es war das natürlichste Gefühl von Dankbarkeit, Bewunderung und Gegenliebe, welches so viele seiner Leser bestimmte, sich ihm persönlich zu nähern.

Unter den Männern von Bedeutung, die dahin zu rechnen sind, muß hier zunächst Friedrich von Dertel genannt werden. Er hatte früher in Rußland gelebt und dort ein Buch „vom Adel“ gegen Kockebue geschrieben. In Leipzig, wo er um die angegebene Zeit sich aufhielt, erschien von ihm ein

Buch „von der Humanität,“ dessen Herder rühmend gedenkt. Ueber Jean Pauls Schriften hatte er sich in einem Brief an einen Freund u. A. geäußert: „J. Paul ist ein Prophet, ein Apostel, und ich bin dem schon gram, der ihn auch nur kunstmäßig loben will. Les't! um Gottes Willen les't! das sollte seine einzige Recension sein!“ — Mit diesem Manne trat Jean Paul rasch in ein inniges Freundschaftsverhältniß, das sich auch auf seinen Bruder und seine Schwester, die nachmalige Fürstin Karolath in Schlessien, ausdehnte und zu einem sehr belebten brieflichen Verkehr führte.

Ein andrer Verehrer trat mit seiner Liebe und Güte verhüllt vor den Dichter. Jean Paul erhielt nehmlich durch die Post mit beigeschlossenen funfzig Thalern folgenden Brief:

„Sie sollen arm sein, lieber Herr Richter! Sie? der Millionair an Verstande? Weil diese Millionairs gewöhnlich arm sind, und dieses auch recht gut ist — denn die andern schreiben keine Bücher — so glaub' ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, sehr viel Vergnügen, nichts als Vergnügen, so halt' ich für meine Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie sehen, daß Ihre Leser dankbar sind, alle dankbar sind; die meisten können's aber nicht beweisen, und das ist auch recht gut; Sie, lieber Herr Richter, würden sonst reich, und schreiben keine Bücher mehr. — Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren Christian und Ihre Klotilde vom Dankbaren und seien Sie so großmüthig, als er dankbar ist. Ihr ergebenster Diener.

Scheerau, den 23. Mai 1796. Septimus Fixlein.“

Der Septimus blieb lange Jahre unbekannt, bis einmal ein glücklicher Zufall „den ästhetischen Jubelsenior, dessen Tri-

umphywagen nicht blos das Musenpferd, sondern auch die weißen geheiligten Rosse der biedern Germanen ziehen," nehmlich den alten Gleim in Halberstadt als solchen verrieth.

Keine Stelle übrigens konnte zu jener Zeit die Augen eines jungen Dichters mehr auf sich ziehen, als die, von wo das Biergestirn der deutschen Literatur, Göthe, Schiller, Herder und Wieland, seine Strahlen sendete: Weimar. Und auch von dort erhielt Jean Paul die erfreuendsten Beweise der Anerkennung, „einen unverwelklichen Kranz, welchen Beifall und Achtung von Wieland und Herder ihm wand;" die Nachricht, daß er Knebel, Einsiedel u. A. zu seinen warmen Freunden rechnen dürfe, und die dringende Bitte, persönlich zu erscheinen.

„O lassen Sie mich (schrieb ihm Frau v. Kalb, die geistathmende und großherzige Freundin Schillers, Herders und fast aller großen Zeitgenossen), lassen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden sagen, oder von Ihnen. Sie sind der Geist unserer Verbindung. Reich sind wir Alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; an ähnlicher Anerkennung Ihres Werths erkennen wir, die unsere Freunde sind oder werden können. Keines als ich weiß, daß wir Sie hier erwarten dürfen; doch ist es fast das Zeichen unsers Grußes: Ist Richter noch nicht hier? — Sie sind ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft: ein Phänomen in dieser Zeit, die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt: in Ihnen erscheint uns aber ein Geist, — Herz und Seele — der Tausende, die schlafen, aus ihrem Todesschlummer retten könnte. Unsere Erwartungen sind nicht zu kühn . . . und

doch vergess' ich leider immer über dem schönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrschen."

Auf diesen Brief reiste Jean Paul nach Weimar.

Die Umstände, unter denen Jean Paul Weimar sah, waren viel zu außerordentlich, als daß diese Reise nicht einen entschiedenen Abschnitt in seinem Leben hätten machen müssen. Sie ward nach seinem eignen Wort die „Bergstraße in seiner Lebenslaufbahn, die eine neue Welt in ihm anfing.“ Aus dem Dunkel seiner bisherigen Verhältnisse, in welche die wohlwollende Theilnahme einiger wenigen wenig oder nicht bekannten Menschen nur eben die ersten Lichtstrahlen des Entzückens gesendet, trat er plötzlich in den Feuerschein eines Ruhmes, wie er ihn nie geahnet, und sah sich da, wo nur größtes Verdienst Geltung haben konnte, mit Lob und Liebe völlig überschüttet. Ueberwältigend war der Eindruck des Glücks, aber — nicht für sein Herz: Er blieb, wie er verheißt, nicht ein bescheidener, sondern ein demüthiger Mann.

Am 11. Juni 1796 war Jean Paul in Weimar angekommen. Durch Frau v. Kalb, die er zuerst besuchte, war er überall angemeldet. Alle wollten den wunderbaren Menschen sehen; alle Herzen schlugen ihm entgegen; die Herzogin Amalia hatte an allen Thoren Auftrag gegeben, seine Ankunft ihr sogleich zu melden, und lud ihn alsbald zu sich und beglückte ihn mit den Zeichen der wärmsten Theilnahme und Bewunderung. Ein H. v. Dertel, Bruder des Leipziger Freundes, nahm ihn ohne Weiteres als Gast in sein Haus und bot alles auf, ihm seine Liebe zu beweisen. Kurz die Bewegung war allgemein und gewaltig, und unberührt blieb keine Stelle am deutschen Parnas, als allein sein in die ewige Ruhe der Eisregion ragender Doppelgipfel: Göthe und Schiller.

Jean Pauls Aeußeres diente nicht grade zu seiner Empfehlung. Gegen die allgemeine Sitte trug er entblößten Hals und frei flatterndes Haar; stark und markig von Körperbau war er doch damals mager und von gelblich bleicher Gesichtsfarbe. Nur das Auge trug allen Zauber einer höhern, sich in ihm offenbarenden Welt. Er sprach, wie er schrieb, blühend und bestimmt; sein Organ war wohlklingend und volltönend, aber weich, und erhielt durch die voigtländische Mundart den besondern Reiz des Fremdartigen. Zu diesem Allen nun die Unschuld seines Wesens, die Wahrhaftigkeit und Innigkeit seiner Empfindung, der unerschütterliche Glaube an die Menschheit — dieß alles mußte an einem Orte, wo man über „geschminkten Egoismus und ungeschminkten Unglauben“ vielfach klagte, freilich erquickern, wie Bergluft.

Der größte Augenblick des ersten Tages war für Jean Paul das Zusammentreffen mit Herder. Auf dem Wege zu Knebel, wohin Frau v. Kalb ihn geleitet, war ihnen Einsiedel begegnet. Beide Männer hatten ihn wie einen alten Freund begrüßt. Es war im Park. Auf einmal sagt Knebel: „Wie sich das alles himmlisch fügt! Dort kommt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern! — Und wir gingen ihm entgegen, schreibt Jean Paul an Otto, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, und ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen und nur weinen, und Herder konnte mich nicht satt umarmen.“

Schon der erste Abend machte beide Männer, wie verschieden sie auch an Jahren, zu ewigen Freunden. „Mit Richter, schrieb Herder an Jacobi, hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue

größte Kiste, voll von alledem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei und der Stern geht immer über seinem Haupte. . . . Ich kann von ihm nichts sagen, als er ist ganz Herz und Geist; ein feinklingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es soviel zersprungene Saiten und verstimmte Töne gibt wie — ich z. B. Aber, sagt der Apostel Paulus, mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“ Und gegen seine Frau äußerte Herder: „Richter steht auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius. Er bringt wieder neues frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst.“

Wieland war leider nicht anwesend in Weimar, und Jean Paul sandte ihm einen schriftlichen Gruß nach den Alpen, wo er sich grade aufhielt. Wieland schrieb darauf an Böttiger: „Sagen Sie unserm Freund Jean Paul, daß mir sein schriftlicher Besuch eine der schönsten Stunden meines Lebens gemacht hat, daß er in meinem Herzen unmittelbar seinen Platz über dem Freund Jean Jacques eingenommen hat, und daß ich noch nicht kalt genug bin, ihm, was ich von ihm denke, und was ich für ihn fühle, mit Worten auszudrücken. Ich freue mich unsäglich, diesen Winter einige Zeit seines persönlichen Umgangs zu genießen, und hoffe zuversichtlich, der Dämon, der mich versichert, wir würden beide uns gut dabei befinden, sei keiner von den Lügengeistern, die der Adoni Elohim der Juden in seinem Hofdienst hatte, und zuweilen wenn er ihre Könige und Propheten aufs Eis führen wollte, zu employieren kein Bedenken trug.“ Und später:

„Geben Sie mir eine neue Sprache, so will ich unter allen Brieffschulden diese am liebsten tilgen. Bei manchem Versuche war mir jeder Ausdruck zu arm und kahl.“

Sehr anders gestaltete sich das Verhältniß zu Schiller und Göthe, von denen der erste in Jena lebte. Sie hatten sich bereits, bevor sie Nichter gesehen, in Briefen ungünstig, ja herb über ihn ausgesprochen; und höchstens hatte Schiller den „lustigen Patron“ ergötzlich gefunden. Freilich wirkte die unmittelbare Erscheinung des außerordentlichen Menschen auch auf sie wenigstens so weit erwärmend, daß Göthe erklärte, durch seine „Wahrheitsliebe und den Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, für ihn eingenommen zu sein;“ und daß Schiller ihn nicht nur einlud, Mitarbeiter bei den „Horen“ zu werden, sondern sogar seine feste Uebersiedelung nach Jena betreiben wollte.

Für Jean Paul übrigens, wie leicht und unbefangen er sich vor Fremden und Fernstehenden bewegte, hatte der Gang zu Schiller und Göthe, vornehmlich zu letzterm, besondere Schwierigkeiten. Er hatte ihm, und zwar als ein Zeichen der wahrsten innigsten Verehrung, vor Jahren die „unsichtbare Loge“ und später, obschon Brief und Buch ohne Erwiederung geblieben, den „Hesperus“ gesendet. Auch hierauf hatte Göthe nicht geantwortet. Kein Wunder, daß Jean Paul ihm gegenüber befangen war. „Ich kam mit Scheu zu Göthe, schrieb er an Otto. Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die Kalb sagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse. — Ich ging ohne Wärme. Sein Haus frappiert; es ist das einzige in Weimar im italienischen Geschmack mit solchen Treppen, ein Pantheon voll

Bilder und Statuen. — Eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Accent. Sagt Anebel z. B. „die Franzosen ziehen in Rom ein!“ — „Hm!“ sagt der Gott. — Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich schürte ihn nicht blos der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publicum, sofort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend, wie Herder, aber scharf, bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns — ein ungedrucktes, herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul die Hand drückte. Beim Abschied that er's wieder und hieß mich wiederkommen. — Er hält seine dichterische Laufbahn für beschloffen. — Sein Vorlesen ist nichts als ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisen Regengelispel. Es gibt nichts Aehnliches. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben!“

Wenn nun auch diese Hoffnung nicht vollständig in Erfüllung ging, so ward ihm dafür an einer andern Stelle reiche Entschädigung, bei den Frauen, und er wurde bald inne, daß er ganz besonders zu dem weiblichen Herzen geredet und dessen feinste Bebung erkannt hatte. Außer Herders Gattin, die mit inniger Freundschaft ihm ihr ganzes Leben hindurch zugethan blieb, war es vornehmlich die Frau v. Kalb, die in ein näheres Verhältniß zu ihm trat. Das Imposante ihrer äußern Erscheinung, der helle Blick aus großen dunklen Augen (die leider in spätern Jahren erblindeten), die Kraft und Klarheit ihrer Rede, die hohe und reine Gesinnung, wodurch sie sich sogleich als Herders Schülerin kund gab, dazu das Feuer der Empfindung, das ebensowohl verzehren als erwär-

men konnte, machte den ersten Eindruck zu einem gewaltigen und gab ihr den Namen, mit dem Jean Paul sie nachmals bezeichnete, — Titanide, deren „allmächtiges Herz und Felsen=Ich“ ihm bei der Linda im Titan vorgeschwebt haben mag. Die Begeisterung, mit der sie Jean Pauls Dichtungen erfaßt, reichte bei all ihrer Gluth für den Dichter selbst, der Alles und unendlich mehr war, als er dargestellt, nicht mehr aus, und ihr entzündetes Gemüth schlug bald in hellen, aber reinsten Flammen auf. Wie ein Wesen höherer Art, ausgerüstet mit allen Gütern, welche lautre Herzen beglücken können, war ihr Jean Paul erschienen; alle Räthsel des Lebens waren ihr in ihm gelöst, alle Aufgaben erfüllt, und als wär' er eine jener idealischen Gestalten, die er vor ihr Auge gezaubert, oder der Inbegriff aller, so erfaßte sie ihn und hielt ihn; und wenn sonst die Phantasie geschäftig ist, den Zug des Herzens zu verklären und zu verdoppeln, so war hier umgekehrt das Herz der Phantasie gefolgt und liebte, weil diese verehrte, bewunderte, anbetete. Fast täglich war sie um ihn, sie machte ihn mit ihren Freunden bekannt, verschaffte Bücher und Zeitschriften, sann auf größte Freuden für ihn und sorgte mit gleicher Liebe für die kleinsten und zeigte sich ganz als die edle, hohe und begeisterte Freundin, die sie für alle Zeiten geblieben.

Die Herzogin Amalie, welche im Schlosse Tiefurth bei Weimar wohnte und immer einen erlesnen Kreis ausgezeichneter Menschen um sich versammelte, hatte den Gast vom Fichtelberge freundlichst aufgenommen und oft bei sich gesehen. Hier hatte sich in gegenseitiger Hochachtung ein schönes Verhältnis gebildet, das über die kurze Dauer des ersten Aufenthalts in Weimar sich fortspann und welchem die edle Fürstin selbst den Namen der Freundschaft gab. Für Jean Paul aber

waren die Besuche in Tieffurth von ganz besonderm Werth, indem er hier zum ersten Male an einen Hof kam und Verhältnisse in der Wirklichkeit sah, für deren Schilderungen er bis dahin allein an seine Phantasie und an Bücher gewiesen war.

Drei Wochen hatte Jean Paul in Weimar und Jena verlebt, und nichts erfahren als Freude und Liebe. Von einem Blüthengipfel in den andern hineingeschnellet, schwimmend in Strudeln der Lust, mit den Erfahrungen eines Menschenalters bereichert, war er ganz glücklich, ganz selig. Und doch schwamm in diesem seinen „Freudenbecher“ ein bitterster Tropfen: „Was Jean Paul gewann, schreibt er an Otto, das verliert die Menschheit in seinen Augen! Ach! meine Ideale von größern Menschen! . . . Wahrlich, mein Otto, wenn diese Erde so lumpig und so unter allen meinen Erwartungen ist, daß ich eine erfülle und etwas bin, so kann mich über den Verlust der angeborenen, gehofften, erschmachten Ideale nichts trösten, als die Gewißheit, daß diese Leute mehr sind, als das was sie loben, weil sie für Natur halten — weil es ihre ist — was nur, wenigstens zur Hälfte, Mechanik und Fleiß geboren hat. Ach! man hat nur die Wahl der Scham, entweder über die menschliche Natur, oder über die eigne!“

Mit diesem Stachel im Herzen kehrte er nach Hof zurück.

Was man in der Jugend wünscht, heißt es, hat man im Alter die Fülle. Jean Paul hatte es sich von jeher ausnehmend schön gedacht, wenn recht viele Menschen, ja wenn die ganze Welt an ihn schreiben würde. Die nächstfolgende Zeit brachte ihm überreiche Erfüllung dieses Wunsches und bald war der Verfasser des Hesperus der Rathgeber von Sorgen-

den, der Tröster von Betrübten, die Zuflucht von hundert schönen Seelen im unglücklichen Bewußtsein. Zu den persönlichen neuen Bekanntschaften von Auszeichnung kam in dieser Zeit die nachmals durch religiöse Schwärmerei berühmt gewordene Julie v. Krüdener, geb. v. Bietinghoff, die bei ihrer Durchreise durch Hof Richtenrath aussuchte und durch Geist, Schwung der Empfindung und eine blendende Schönheit den Dichter zu bezaubern wußte, so daß er wenigstens eine kurze Zeit den Gedanken, ihrer Einladung an den Genfersee zu folgen, für ausführbar hielt. Entschiedener war er bei einer andern Aufforderung, der nemlich, nach den Rheingegenden zu kommen, um dort die Erziehung eines Prinzen und einer Prinzessin von Hohenlohe zu leiten. „Ich werde, antwortete Jean Paul auf dieß Anerbieten, auf meinem literarischen Spiel- und Marktplatz keine Kinder mehr erziehen, als meine; ich werde jetzt nach der Manumission des Schicksals in meiner innern Reichsunmittelbarkeit leben und sterben. Ich habe soviel zu schreiben, daß, wenn ich im achtzigsten Jahre vom Schreibtisch aufstehe oder vielmehr umfalle, ich mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibstube des Lebens schon *veniam exeundi* gibt.“

In dieser Zeit schrieb Jean Paul den Jubelsenior (vom 21. Sept. 1796 bis 4. Jan. 1797); das Kampanerthal, vom Januar bis 10. Febr. 1797, und die Erklärung der Holzschnitte, bis zum 1. April d. J. Die zweite Auflage des *Hesperus* ward beendigt am 8. Juni 1797 und am 21. Juni der erste Band des *Titan* angefangen, aber Ende Oct. unterbrochen.

Obwohl Jean Paul schon seit länger, vornehmlich aber seit dem kurzen Aufenthalt in Weimar empfunden hatte, daß

er aus den Höfer Verhältnissen heraus müsse, so war doch weder über das Wann? noch das Wie? ein Plan in ihm gereift. Plötzlich griff das Schicksal mit einem tiefen Schmerz in sein Leben und gab die Entscheidung. Während er im Bad zu Eger seine durch anhaltendes Arbeiten angegriffene Gesundheit herstellte, schloß der Tod daheim die Augen seiner inniggeliebten Mutter und verschüttete ihm die gewohnten Pfade mit einem Grabe. Dazu kam, daß ihn die wissenschaftliche Ausbildung seines jüngern Bruders Samuel, eines sehr talentvollen Jünglings, deren Ueberwachung er sich zur Pflicht gemacht, nach einer Universitätstadt wies, und so erkor er Leipzig als Aufenthaltort für die nächsten Jahre, und setzte die Abreise auf den herannahenden Herbst fest. Leicht wurde ihm der Abschied nicht von einem Ort, der ihm zur Vaterstadt geworden, von seinem Freunde Otto, für den er — das wußte er — nirgend einen Ersatz fand; von so vielen liebgewordenen Orten und Menschen, und sein Herz blutete, wie jedes dem er Lebewohl sagte. Statt vieler sei nur einer liebenswürdigsten Seele gedacht, der Frau Sophie von Brüning auf Hohenberg nahe bei Hof, die mit einer von der lieblichsten Anmuth und reinsten Unschuld getragenen Zuneigung Richtern beglückte, und in der Trennung von ihm Alles zu verlieren meinte, was ihr werth war.

Inzwischen hatte ihm das Schicksal eine Entschädigung für so viele Verluste bereitet. Emilie von Berlepsch, eine junge Frau von hohem Geist, hellem Verstand und ausgebreiteten Kenntnissen, ausgestattet mit einer imponierenden Schönheit, die durch den Ausdruck mannichfacher Leiden — sie war seit kurzem Wittwe — noch erhöht wurde, war um jene Zeit nach Hof gekommen, hatte Jean Paul aufgesucht, war dann

nach Eger ins Bad gereist, und hier hatte sich zwischen beiden ein glühend heißes Freundschaftsbündniß gestaltet, wie es bei Emiliens vor geistiger Größe hell aufloherndem Herzen und bei seinem rasch entzündetem (obwohl dann nicht brennendem, sondern nur leuchtendem) Gemüth nicht anders sich fügen konnte. Sie gehörte zu jenen großartigen Frauen, die unbekümmert um die Welt und ihr Urtheil ihren eignen Weg gehen und fast scheint es, als habe das Schicksal Antheil haben wollen an der Schöpfung von Jean Pauls Titan, da es ihm grade jetzt solche das Maß des Gewöhnlichen überschreitende Gestalten, wie er sie dort zu schildern hatte, in der Wirklichkeit vorführte.

Emilie hatte länger in der Schweiz gelebt und den politischen Zuständen dieses Landes ihre schriftstellerischen Kräfte gewidmet *), zog sodann über Eger und Hof in die Nähe von Altenburg, von da nach Weimar und kam, als Jean Paul in Leipzig war, auch dahin; ging aber noch im selben Jahre nach den schottischen Hochlanden, und blieb mit Jean Paul in lebhaftem brieflichen Verkehr, bis sie nach ihrer Rückkunft in einer zweiten Ehe eine neue Richtung für Herz und Gedanken fand.

Jean Paul aber schrieb am 28. Oct. an seinen Christian Otto, von dem ein mündlicher Abschied ihm zu schwer geworden wäre: „Und so lasse mich ziehen von Deinem Herzen und von meinen Freuden und von meiner Jugend!“ und verließ Tags darauf Hof für immer.

*) Von ihr ist das Buch: Einige Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung der erzwungenen Schweizerrevolution und Mallet du Pan's Geschichte derselben. Leipzig 1799.